

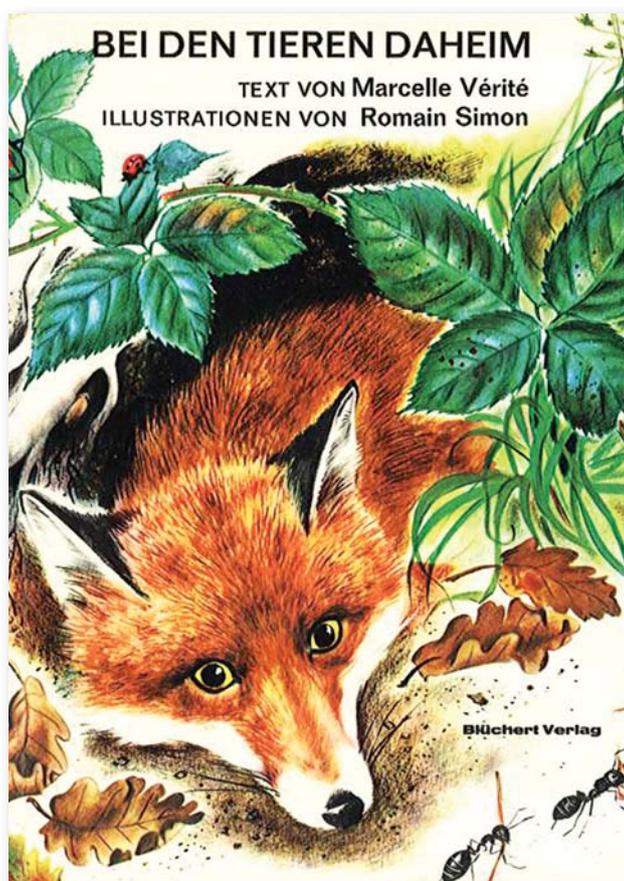
Bei den Tieren daheim

Eine Buchrezension mit dem Abstand der Jahre

Es gab eindrucksvollere Tierbücher für Heranwachsende, schon damals. Für mich aber war es das schönste überhaupt, allerdings lange Zeit auch mein einziges. VON WILHELM BREUER

Das Buch lag am Heiligen Abend 1964 unter dem Christbaum. Schon Wochen vor der Zeit hatte es sich im Wohnzimmerschrank im hintersten Teil einer Schublade von mir finden lassen. Als ich den Eltern tags darauf von dem wundersamen Fund berichtete und zum Beweis die besagte schwere Schublade aufzog, war es verschwunden – auf so unerklärliche Weise, wie es an Weihnachten zu meiner Freude wieder auftauchte. Das Buch mit dem Titel *Bei den Tieren daheim* wurde zum Kindheitsbegleiter. Später galt es als verschollen, blieb aber unvergessen. Beim Aufräumen, zu dem das Coronavirus im Frühjahr 2020 Zeit verschaffte, kam es unverhofft zum Vorschein, mit Gebrauchsspuren, angeekelt und vergilbt aus einem Karton der Kindheitserinnerungen. Schon vor dem Aufschlagen waren die Bilder dieses Buches wieder gegenwärtig mit den Empfindungen von damals.

Nur ein Buch. Der Vater hatte mir eine vorschulzeitlang daraus vorgelesen. Eines, von dem niemand mehr sagen kann, wie es ins Elternhaus gelangte. Vielleicht hatte es die Großmutter von einer ihrer seltenen, aber regelmäßigen Einkaufsfahrten mit dem Postauto aus der Stadt mitgebracht. Vielleicht stammte es aus dem Fundus ungelesener Bücher eines älteren Cousins, der sich nicht für Tiere, sondern für



Rennautos und Raketen interessierte und es in demselben Jahr – denkbar ist es – als ein Verlegenheitsgeschenk zur Erstkommunion erhalten hatte. Innerhalb der Verwandtschaft wechselte damals manches den Besitzer, was noch brauchbar war; warum also nicht auch dieses Buch. Erschienen ist es 1963 im Blüchert Verlag; die französische Originalausgabe 1961. Zwischen beiden Jahren trafen sich Charles de Gaulle und Konrad Adenauer in Reims, die deutsch-französische Freundschaft zu besiegeln.

Im Frühjahr 2020 fällt also noch einmal der Blick in die Kinderstuben der Tiere, die ebenso zeit- wie kindgemäß auf 94 Seiten Marcelle Vérité beschrieben und Romain Simon illustriert hat in einer wechseln-

den Abfolge schwarz-weißer und farbiger Doppelseiten, thematisch geordnet nach Lebensräumen, Verhaltensweisen und Fertigkeiten der Tiere. *Maisons et Métiers des Animaux* lautet der Titel der Originalausgabe. Ein Buch über „Kleine Wunder, große Geheimnisse“.

Erst jetzt, beim Blättern im wiederaufgefundenen Buch, löst sich ein Kindheitsrätsel: Das Wesen, halb Drache, halb Ziegenbock, in dessen verschränkten Klauen arglos die Tauben nisten, ist kein Tier aus Fleisch und Blut, sondern eine steinerne Schimäre hoch in den Türmen von Notre-Dame

de Paris, und das seltsame Bauwerk am Ende grauer Straßenfluchten Sacré-Cœur de Montmartre. Zum Entschlüsseln hatte es an Weltläufigkeit gefehlt. Natürlich, das Buch stammt aus dem Französischen. Auf den beiden Buchseiten geht es um Fledermäuse, Spatzen, Mauersegler, Falken und Eulen und um für sie „Mietfreie Wohnungen“, die damals noch nicht eigens geschaffen werden müssen, sondern im Mauerwerk von Häusern, Brücken und Kathedralen beiläufig existieren und heute in einer aus Glas, Stahl und Beton erschaffenen kalten, Tiere abweisenden Welt fehlen.

Die Ozeane trübt kein Öl havarierter Tanker; keine Spur von der unsichtbaren, heute aber allgegenwärtigen Fracht aus Mikroplastik. Kein im Sturm über Bord gegangenes oder absichtlich entsorgtes Fischereinetz durchgeistert auf tückischem Kurs die See. Die Korallen leben. Die ersten Beschränkungen des Walfanges zeigen Wirkung. Auf die Zivilisation verweist allein ein Schiffswrack auf dem Meeresgrund – ein wenig gespenstisch, aber harmlos. Das Meer ist zu Beginn der 1960er Jahre noch nicht überfischt; in der Zeit ungebrochener Fortschrittseuphorie glaubt man, es könne die wachsende Weltbevölkerung ernähren. Doch die Flut synthetischen Mülls baut sich schon auf. „Ich sage Dir nur ein Wort, ein einziges Wort: Plastik!“ Der ob seiner Berufswahl unentschlossene College-Absolvent Benjamin Braddock erhält diesen wohlmeinenden Rat im Filmklassiker *Die Reifeprüfung*. Da ist die Hochzeit des Wunderbaustoffs schon heraufgezogen.

Der tropische Regenwald steht im Buch noch ganz unangefochten da. Im Geografieunterricht jener Jahre ist er noch keine fragile, verteidigungswürdige Natur, sondern bloß Holz- und Kautschuklieferant und der Baugrund für die Transamazonica, die den südamerikanischen Kontinent vom Atlantik bis zum Pazifik längs des Äquators erschließen soll. Der Dschungel erscheint unbegrenzt, unangreifbar das globale Klima. Willy Brandt fordert zwar schon 1961, der Himmel über der Ruhr müsse wieder blau werden. Doch für dieses Ziel musste man nicht den Amazonas retten. Erst 1972 erscheint der Bericht des Club of Rome *Die Grenzen des Wachstums*. Seit den 1960er Jahren sind zwei Fünftel der Tropenwälder in Rauch aufgegangen für Forste, Plantagen und Fleischproduktion. Eine Fläche von der Größe der Vereinigten Staaten. Ein Ende des Raubbaus ist heute, mehr als ein halbes Jahrhundert später, nicht in Sicht. Kein Stoff für ein Buch für eine unbeschwerte Kindheit. Wer heute für Kinder über den Wald schreibt, findet zwar zertifiziertes Papier aus verantwortungsvoller Waldwirtschaft und eine in Deutschland wachsende Waldfläche, aber fast nirgends urwüchsigen Wald. Bis 2020 wollte Deutschland fünf Prozent seiner Waldfläche für die natürliche Waldentwicklung – „als

Urwälder von morgen“ – reservieren. Ein Leichtes, sollte man denken, ist doch ein Drittel des deutschen Waldes Eigentum von Bund und Ländern. Doch bis heute sind hier, mehr als zehn Jahre nach der Fünf-Prozent-Ankündigung, erst 2,8 Prozent erreicht. Urwald erwarten die Deutschen von anderen Staaten, vorzugsweise den armen.

Auf einer anderen Doppelseite schaut man in den Stall unbeschwerter Nutz- und Haustiere, und durch eine geöffnete Stalltür geht der Blick ins Freie. Bei Erscheinen des Buches gibt es in der alten Bundesrepublik Deutschland 1,5 Mio. Bauernhöfe, aktuell in Deutschland 266.000 landwirtschaftliche Betriebe. Vieh wird nicht mehr auf Stroh, sondern in vor Viren und Verbraucherblicken hermetisch abgeriegelten Fabriken gehalten. In derselben Zeitspanne sinken die Ausgaben der Bundesbürger für Nahrungsmittel von 38 auf 14 Prozent der Einkommen – mit fatalen Folgen für Land, Landschaft und Landwirtschaft. Das 1962 erschienene Sachbuch der Biologin Rachel Carson *Der stumme Frühling* wird zum Ausgangspunkt der weltweiten Umweltbewegung und vielleicht zu einem der einflussreichsten Bücher des 20. Jahrhunderts. Doch das Verstummen der Feld- und Wiesenvögel hat es nicht aufhalten können.

Bei den Tieren daheim ist 1964 die Welt noch in Ordnung. Ein zivilisatorischer Schatten fällt im Buch nur auf den Weißstorch, „der bei uns leider sehr selten wurde“ – damals in Frankreich wie in Deutschland – und auf den Braunbären, „der gelegentlich noch in den Pyrenäen vorkommt; er zieht sich in die Wälder zurück“. Es ist die Stelle im Buch, die der Vater beim Vorlesen um eigene Erlebnisse ergänzte. Am Rande der französischen Pyrenäen, in Pau, erlebte er eine glückliche Zeit der Kriegsgefangenschaft. Wenn er mir keinen Bären aufgebunden hat, wurde im Winter 1946/47 bei Pau ein Bär erlegt. Die Autorin des Kinderbuches, Marcelle Vérité, stammt, wie ich heute weiß, aus Pau. Eine Information, die meinen Vater berührt hätte.

Die Namen einiger der 186 im Buch dargestellten Arten unterstrich ich, als ich ein Kind war. Die Arten, die ich damals beobachtete: Buchfink, Zaunkönig, Weinbergschnecke und andere mehr. Auch den Stichling, bevor die Abwässer den Bach beim Dorf für Jahre verdarben. Die Stichlinge sind zurückgekehrt, Eisvögel und Biber aufgetaucht. So unverhofft wie das Buch aus Kindertagen. ■

WILHELM BREUER schreibt selbst Geschichten für Kinder und hofft, dass Bücher über die Natur auch heute noch junge Menschen für den Naturschutz gewinnen können.

